

Predigt

3. Sonntag nach Epiphantias, 24. Januar 2021

Kirche in Borgsdorf

Ruth 1, 1-19a

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Geschwister, „Vom Ende einer Geschichte“ – so heißt das Buch des wunderbaren Geschichtenerzählers Julian Barnes, vor genau 10 Jahren erschienen, im selben Jahr mit dem renommierten Man Booker Price ausgezeichnet. Julian Barnes erzählt darin eine abgründige Geschichte und dabei vor allem, wie man sich im eigenen Leben täuschen kann, ja, dass es tatsächlich anders kommt und anders ist, als man gedacht hat. Ich mag dieses Buch – ich gebe zu, ich liebe besonders den Titel: Vom Ende einer Geschichte. Er kommt mir heute in den Sinn, wo wir vom Anfang einer Geschichte hören, einer Geschichte, die ein sehr besonderes Ende hat, eines, mit dem wir ganz nah an dem sind, was wir gerade gefeiert haben: Gottes Kommen. Aber eines nach dem anderen.

Wir hören heute als vorgeschlagene Lesung für diesen dritten Sonntag nach Epiphantias den Anfang des Buches Ruth, den Anfang der Geschichte von Ruth – und wenn ich sage Anfang, dann ist das noch untertrieben: wir hören das erste Viertel des Buches Ruth. Es ist eine spannende Story aus harter Zeit – das werden wir gleich merken –, wir können uns schnell hineinfinden, es geht zwar nicht um eine Pandemie, aber auch um eine Katastrophe, nämlich um eine – für damalige Verhältnisse gewissermaßen – weltweite Hungersnot. Insofern ist es geradezu eine aktuelle, zeitlose Geschichte. Bevor ich jetzt noch mehr vorwegnehme, hören wir, die ersten 19 der 85 Verse dieser Geschichte von Ruth –

Zu der Zeit, als die Richter richteten, entstand eine Hungersnot im Lande. Und ein Mann von Bethlehem in Juda zog aus ins Land der Moabiter, um dort als Fremdling zu wohnen, mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen. Der hieß Elimelech und seine Frau Noomi und seine beiden Söhne Machlon und Kiljon; die waren Efratiter aus Bethlehem in Juda. Und als sie ins Land der Moabiter gekommen waren, blieben sie dort. Und Elimelech, Noomis Mann, starb, und sie blieb übrig mit ihren beiden Söhnen. Die nahmen sich moabitische Frauen; die eine hieß Orpa, die andere Rut. Und als sie ungefähr

zehn Jahre dort gewohnt hatten, starben auch die beiden, Machlon und Kiljon. Und die Frau blieb zurück ohne ihre beiden Söhne und ohne ihren Mann. Da machte sie sich auf mit ihren beiden Schwiegertöchtern und zog aus dem Land der Moabiter wieder zurück; denn sie hatte erfahren im Moabiterland, dass der Herr sich seines Volkes angenommen und ihnen Brot gegeben hatte. Und sie ging aus von dem Ort, wo sie gewesen war, und ihre beiden Schwiegertöchter mit ihr. Und als sie unterwegs waren, um ins Land Juda zurückzukehren, sprach sie zu ihren beiden Schwiegertöchtern: Geht hin und kehrt um, eine jede ins Haus ihrer Mutter! Der Herr tue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den Toten und an mir getan habt. Der Herr gebe euch, dass ihr Ruhe findet, eine jede in ihres Mannes Hause! Und sie küsste sie. Da erhoben sie ihre Stimme und weinten und sprachen zu ihr: Wir wollen mit dir zu deinem Volk gehen. Aber Noomi sprach: Kehrt um, meine Töchter! Warum wollt ihr mit mir gehen? Wie kann ich noch einmal Kinder in meinem Schoße haben, die eure Männer werden könnten? Kehrt um, meine Töchter, und geht hin; denn ich bin nun zu alt, um wieder einem Mann zu gehören. Und wenn ich dächte: Ich habe noch Hoffnung!, und diese Nacht einem Mann gehörte und Söhne gebären würde, wolltet ihr warten, bis sie groß würden? Wolltet ihr euch einschließen und keinem Mann gehören? Nicht doch, meine Töchter! Mein Los ist zu bitter für euch, denn des Herrn Hand hat mich getroffen. Da erhoben sie ihre Stimme und weinten noch mehr. Und Orpa küsste ihre Schwiegermutter, Rut aber ließ nicht von ihr. Sie aber sprach: Siehe, deine Schwägerin ist umgekehrt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott; kehre auch du um, deiner Schwägerin nach. Rut antwortete: Bedränge mich nicht, dass ich dich verlassen und von dir umkehren sollte. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden. Als sie nun sah, dass sie festen Sinnes war, mit ihr zu gehen, ließ sie ab, ihr zuzureden. So gingen die beiden miteinander, bis sie nach Bethlehem kamen.

Liebe Geschwister, hätten wir nicht Pandemie und müssten uns hier sinnvoll beschränken, ich würde sagen: kommt, lasst uns die Geschichte gleich ganz lesen, so eine aufs wesentliche konzentrierte Novelle – aber nun, wir beschränken uns, wenn Sie mögen, lesen Sie nachher zu Hause zu Ende, Zeit genug ist ja in diesen Tagen – ich beschränke mich jetzt in dem, was mit der Geschichte für heute zu sagen ist. Und zwar auf drei Punkte:

Erstens: man achte auf den besonderen Fokus, mit dem hier erzählt wird. Im Mittelpunkt stehen drei Frauen – und dabei noch mal besonders: die Schwiegertochter Ruth. Dürrezeiten – damals wie heute in der Pandemie – sind oft die Zeiten, in denen in Gesellschaften Frauen in besonderer Weise dran sind. Und allzu schnell in schrecklicher Weise übersehen werden. Wir hören davon ja auch in diesen Wochen: es bleibt dann eben doch oft an den Frauen hängen, das Zusammen bringen zu sollen, das Home-Office und die Familienarbeit. Und es geht dann eben schnell so aus, wie es nicht ausgehen soll: dass es eine ungesehene, doppelte Belastung wird, die auf Rollenbilder verhaftet und längst erstrittene Gleichberechtigung wieder zurück wirft. Das Buch Ruth spielt – völlig klar – zu einer ganz anderen Zeit, gesellschaftliche Rollenvorgaben sind ziemlich klar. Und doch oder gerade deshalb ist es bemerkenswert, wie hier konsequent aus der Perspektive der Frauen damals erzählt wird. Und wie diese zusammen halten. Ruth und ihre Schwiegermutter. Es ist ja einer der bis heute bei Trauungen beliebtesten Trausprüche, der da in dieser Geschichte gesagt wird, aus dem Mund von Ruth an ihre Schwiegermutter gesprochen: *Wo du bleibst, da bleibe ich auch, wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden.* Schwiegertochter zu Schwiegermutter. Die Bibel versteht es, wahrlich, mit Rollenklischees aufzuräumen. Leben setzt sich gegen den Strich durch, jedenfalls bei Gott. Und es setzt sich durch.

Das ist mein zweitens: die Geschichte Noomis und Ruths ist eine, bei der man mehr als einmal denkt: nun ist es vorbei. Erst müssen sie fliehen, wegen Hungersnot, Wirtschaftsflüchtlinge, klar, ist auch Existenznot, dann stirbt Elimelech, danach sterben die Söhne – vorbei, vorbei denkst du, allein in der Fremde. Aber nix, im Gegenteil: es geht von da weiter und es geht für die Israelitin mit den Moabiterinnen weiter, es ist ein Gang über die Grenze und der Grenzgang ist der Gang wieder ins Leben. An diesem Sonntag richten sich alle biblischen Texte auf diesen Fokus: Gott bringt über die Grenzen zusammen. Das ist eine Botschaft wahrlich für uns heute. Über die Grenze und über die Grenze des Todes – darum geht es Gott.

Gott? Das ist drittens, liebe Gemeinde, mein Dritzens heute. Gott kommt ja erst mal gar nicht vor in der Geschichte, wie das so ist, wenn man eine Geschichte erzählt. Also er kommt vor – aber mehr so implizit, indem, was geschieht und wie es geschieht, in dem, was gesprochen wird und wie entschieden wird. Das ist schon in der Bibel so, wie es

auch bei uns ist: Gott ist nicht so ein Superautomat, der von außen eingreift, nicht irgendwie so Hände aus der Superwolke heraus. Gott findet sich mitten unter uns in dem, wie es geschieht und was Ruth sagt: wo du hingehst, da will auch ich hingehen. Dein Gott ist mein Gott. So bleiben wir zusammen. Ganz aktuell das: Gott, spürbar im Moment des Weitergehens, im Zusammenkommen, im über die Grenzen bewegt werden. Sterbend. Lebend.

Und das Ende der Geschichte? Lesen Sie zuhause? Ruth, die Moabiterin wird zur Stammutter Israels. Mit Boas zusammen bekommt sie den Sohn Obed. Obed ist der Vater Isais. Und Isai? Klar – es ist ein Ros entsprungen, von Jesse kam die Art. Jesse ist Isai. Isai ist der Vater Davids. Und David – das ist das Geschlecht Jesu, seine Familie. Das Ende der Geschichte führt uns mitten in Gottes Geschichte mit uns, von David bis Jesus. Am Anfang dieser heilenden, hellen Geschichte steht Ruth. Die Moabiterin. Die Grenzgängerin in der Pandemie des Hungers. Sage keiner, Gott schaffe aus Schwerem nicht Gutes, oder? Das Ende der Geschichte ist, dass er bei uns ist. Amen.

Ach ja. Moabit kommt als Name von hier. Das Land Moab haben die französischen Glaubensflüchtlinge jenen Bezirk genannt, wo der preußischen König sie siedeln ließ, die Hugenotten fanden da Zuflucht und nannten es Moab. Moabit. Ort, wo es neu anfängt. Immer wieder.